

Freiheit und Verantwortung

450 Jahre IHK, Nürnberg, 08. Juli 2010

Alois Glück, Vorsitzender des Zentralkomitees der deutschen Katholiken

Herr Präsident,
meine sehr verehrten Damen und Herren,

Die Finanz- und Weltwirtschaftskrise hat viele Entwicklungen ausgelöst, bemerkenswerterweise auch viele Wertedebatten. Ein Beispiel dafür ist, dass es heuer beim jährlichen Weltwirtschaftsforum in Davos eine Premiere gab. Erstmals waren 18 Vertreter von Religionsgemeinschaften eingeladen. Es scheint immer mehr die Erkenntnis um sich zu greifen, dass bei Reformen der übliche Mechanismus, die Verbindung von Geld und Organisation und das Bemühen, damit Krisen zu überwinden, nicht mehr greift.

Bei früheren Krisen, die nicht so dramatisch waren, haben wir selten geforscht und gefragt, welche die tieferen Ursachen dieser Entwicklung sind, sondern wir haben immer nur mechanistisch darauf geantwortet. Das ist jetzt in vielen Diskussionen auch wieder der Fall. Natürlich hat die Finanzkrise ganz wesentlich ihre Ursache in technischen Mechanismen. Aber warum kam es zu diesen Mechanismen? Warum zu dieser Struktur? Warum hat sich eine Entwicklung durchgesetzt, bei der man erstaunt feststellte, dass sich plötzlich zwei Wirtschaftsformen herausgebildet hatten – die Realwirtschaft und die Finanzwirtschaft?

Eine Unterscheidung, die man früher kaum kannte. Vom „Turbokapitalismus“ und vom „Erschrecken“ war die Rede. Anscheinend hat dieser Schrecken jedoch schon wieder nachgelassen, denn man sieht, wie mühsam das Bemühen gegenwärtig ist, richtige und notwendige Konsequenzen zu ziehen. In dieser Diskussion um die tieferen Ursachen hat man sehr rasch entdeckt, dass es ein Kapital gibt, das immaterieller Natur ist, aber eine zentrale Rolle in der Finanzwirtschaft und auch in der globalen Wirtschaft einnimmt. Diese wichtige Währung ist „Vertrauen“. Wenn die Akteure untereinander kein Vertrauen mehr haben, dann existiert auch keinen Finanzkreislauf mehr, selbst wenn genügend Geld vorhanden ist. Man begegnet sich nur noch mit Misstrauen.

Doch wie entsteht Vertrauen? Wir haben es am Beispiel des ehrbaren Kaufmanns gehört. Vertrauen ist zunächst ein innerer Kompass, der eigene Maßstab, der Maßstab der Gruppe.

Doch wie entsteht Vertrauen bei den Partnern? Ist es das Ergebnis von Erfahrungen, von Erfahrungen über Verhalten? Vertrauen ist eine Verbindung von Gesinnung und Kompetenz. Aber an dieser Stelle sei angemerkt, Gesinnung allein genügt nicht. Lediglich große Vorsätze oder hohe moralische Maßstäbe zu haben, ohne jedoch kompetent zu handeln, führt nicht weit. Vertrauen ist das Bindemittel für die Gesellschaft und für das Staatswesen. Gerade deshalb ist es besonders dramatisch und gefährlich, dass wir in allen Winkeln unseres Gemeinwesens, bis hinein in die Kirchen, tiefe Vertrauenskrisen haben. Es ist ein eigenes Thema, sich mit dem Grund für diese Vertrauenskrise auseinanderzusetzen. Aber wenn wir uns schon bewusst machen, dass Vertrauen und Vertrauenswürdigkeit ein ganz zentraler Wert ist und dass es ohne dieses Bindemittel auf Dauer kein gutes Miteinander geben kann, sind wir schon ein gutes Stück weiter. Wir suchen dann nicht mehr nur mit erneutem Einsatz von Geld oder durch organisatorische Veränderungen nach mechanistischen Lösungen.

Die Finanzkrise hat zu Wertedebatten geführt. Es begann auch eine Debatte über die Bewertung von Wachstum, die früher nur wenige geführt haben. Die Notwendigkeit von Wachstum steht inzwischen im Mittelpunkt von allen Veröffentlichungen und Einlassungen, nicht nur der Ökonomie, auch der Politik. Wir brauchen Wachstum, weil wir sonst unser Gemeinwesen nicht mehr aufrecht erhalten können und so hat sich festgesetzt, dass möglichst hohes Wachstum automatisch die beste Lösung ist. Aber wie messen wir denn überhaupt Wachstum? Es entsteht eine Debatte darüber, wie tauglich unser allgegenwärtiger Maßstab für die Bewertung volkswirtschaftlicher Leistung, das Bruttosozialprodukt oder das Bruttoinlandsprodukt ist. Auch eine international hochrangig besetzte Kommission, die der französische Präsident einberufen hatte, legte hierzu Ergebnisse vor. Eigentlich ist es ganz einfach. Der Maßstab ist insofern untauglich für die Frage, wie nützlich Wachstum ist, weil es eine reine Umsatzrechnung ist. Mancher Betriebsgründer hat zu spät gemerkt, dass Umsatz nicht identisch mit Ertrag ist. Und wer das in der Wirtschaft übersieht, bekommt natürlich eine schmerzliche Quittung. Aber so messen wir unsere volkswirtschaftlichen Leistungen. Jede Sanierung, jeder Betriebsunfall, alles was Aktivität auslöst und Kosten verursacht, geht in unsere Umsatzrechnung ein und wir gehen davon aus, dass dies gleichzeitig der Wert einer volkswirtschaftlichen Leistung ist.

Worüber früher nur wenige diskutiert haben, darüber legen heute renommierte Vertreter der Ökonomie Vorschläge vor: Wie kann die rechenbare Messgröße mit Indikatoren ergänzt werden, die etwas über den Nutzen von Wachstum aussagen? Es hat sich nicht nur in Fachkreisen, das belegen uns sozialwissenschaftliche Untersuchungen, eine Diskussion

darüber entwickelt, dass Lebensstandard nicht völlig identisch mit Lebensqualität ist. Natürlich kann man über so etwas erst nachdenken, wenn die Lebensgrundlagen so gesichert sind, dass man sich nicht täglich sorgen muss, wovon man morgen und übermorgen leben soll.

Aber auch der umgekehrte Fall, die alleinige Orientierung an Werterhalt, Wohlstandszuwachs und Konsum führt zu der Ernüchterung, dass damit die Sinnfragen des Lebens nicht beantwortet sind.

In der Finanzkrise hat sich gezeigt, dass die Balance aus Rechten und Pflichten sowie die Balance aus Freiheit und Verantwortung gestört sind. Wir erleben einen Wandel vom langfristigen zum kurzfristigen Denken, das wesentlich durch die US-Bilanzierungsrichtlinien mit verursacht wurde. Damit hat ein Kulturwandel in den Unternehmen eingesetzt, der auch gutwillige Manager überfordert. In Teilen der Finanzwelt hat sich ein „asoziales Verhalten“ herausgebildet, das nicht mehr am Nutzen für Wirtschaft und Gesellschaft ausgerichtet ist.

Es geht jetzt darum, vom Quartalsdenken wegzukommen und neue Ordnungen zu entwickeln. Wichtig dabei ist, dass wir keine isolierte Wertedebatten führen. An Sachthemen sollte man nicht moralisierend herangehen. Sie dürfen nicht auf die Ebene von „Gut und Böse“ verschoben werden. Konkret haben wir schwierige Fragen zu klären. Beispielsweise die Frage nach neuen Maßstäben für das Wachstum. Oder nach der Regulierung der Finanzwirtschaft. Soll man Tiefseebohrungen weiter zulassen? Und vieles mehr. Wachstum an sich kann nicht verteufelt werden. Denn Wachstum hat in der heutigen Zeit so vielen Menschen wie nie zuvor neue Chancen und bessere Lebensbedingungen eröffnet. Aber es zeigen sich auch Risse im Gefüge und schwere Schäden der Umwelt.

Betrachten wir den Zustand der Gesellschaft wie den eines Unternehmens: Dann sehen wir eine eindrucksvolle Entwicklung, ein beeindruckendes Wachstum. Aber wir registrieren auch ständig steigende Betriebs- und Reparaturkosten. Und eine immer drückendere Verschuldung. Wir machen uns zu wenig Gedanken über die Zukunft und über Investitionen. Wir geben uns immer der Hoffnung auf den nächsten Konjunkturaufschwung hin, der schon alles wieder regeln werde. Wir übersehen dabei den ständig steigenden Preis für das Wachstum. Überforderung der Menschen, Zunahme der psychischen Erkrankungen, Vereinsamung, ständig steigende Ausgaben für Jugendhilfe usw. Wir kriseln uns durch den letzten Abschnitt unserer Sackgasse.

Wie sieht aber nun eine zukunftsfähige gesellschaftliche Kultur aus? Darüber müssen wir sprechen. Denn in Deutschland fehlt am meisten eine Diskussion über die inneren Widersprüchlichkeiten unseres Wachstums.

Das führt dazu, dass sich viele Menschen als Opfer der Unfähigkeit, der Gier, des Fehlverhaltens der Führungskräfte in Politik und Wirtschaft sehen. Der Opferstatus ist in mancher Beziehung auch bequem, man muss sich nicht mit den Veränderungen der Zeit und eventuell auch notwendigen eigenen Konsequenzen auseinandersetzen. Kommt dann Existenzangst oder gar Verlust der beruflichen Existenz und der wirtschaftlichen Grundlagen hinzu, führt dies zu einer gefährlichen Anfälligkeit gegenüber Volkstribunen mit populistischen Begabungen. Die wichtigste Aufgabe ist es deshalb, die Bürger glaubwürdig über die Gründe und Zusammenhänge der Veränderungen und den sich daraus ergebenden Notwendigkeiten in Wirtschaft und Gesellschaft zu informieren. Die Gefolgschaft der Menschen hängt wesentlich von der Glaubwürdigkeit aller Akteure ab. Hier ist die Wirtschaft in hohem Maße gefordert. Diese Verantwortung kann nicht auf Politik und Parteien abgeladen werden. Das Schlüsselwort heißt Vertrauen.

Wir brauchen eine Debatte und ein Leitbild, das Antwort auf die Frage gibt: Wie wollen und wie können wir morgen leben? Was ist uns wichtig, was hat Priorität, welche Entwicklungen sind Träger und innerhalb welcher Rahmenbedingungen können wir gestalten? Diese Debatte muss viele Aspekte umfassen, beispielsweise Demografie, Klimaschutz und Energieversorgung. Und wir müssen definieren, wie die soziale Marktwirtschaft im 21. Jahrhundert aussehen soll.

Ich plädiere für das Konzept der „solidarischen Leistungsgesellschaft“, das Leistung und Humanität sowie Dynamik und innere Stabilität miteinander verbindet.

Die Basis dafür ist die Würde des Menschen und der Respekt vor dem Anderen. Das Kapital kann in der Wertehierarchie nicht dominant sein. Es geht darum, Freiheit und Verantwortung in Balance zu bringen und eine Verantwortungskultur zu etablieren.

Diese Verantwortungskultur heißt konkret

Verantwortung übernehmen für sich selbst,

für die Mitmenschen,

für unser Gemeinwesen,

für die Zukunft der Nachkommen nach dem Maßstab Nachhaltigkeit.

Verantwortung übernehmen für sich selbst heißt konkret, den Anspruch auf ein selbstbestimmtes Leben zu verbinden mit der Bereitschaft, die Verantwortung für die eigenen Entscheidungen zu übernehmen. Die eigene Anstrengung, die Mobilisierung der eigenen Kräfte steht vor dem Anspruch auf Hilfe. Das ist die Absage an das Leitbild der Ellenbogengesellschaft und der Anspruchsgesellschaft, in denen der Clevere mit möglichst wenig Anstrengung überall möglichst viel herausholt. Wer Führungsaufgaben hat, steht auch zu seiner Verantwortung.

Wir sind auf andere in einem wechselseitigen Verhältnis angewiesen und nur in der Zuwendung zum „Du“ empfindet der Mensch einen Sinn für sein Leben und kann sich selbst als Persönlichkeit entwickeln. Für jede Gesellschaft sind die Pflege der Gemeinschaft, das Unterstützen von Gemeinschaftsbildung und das Fördern all dessen, was Menschen zusammenführt, unendlich wichtig. Insbesondere in Zeiten, in denen die Gesellschaft mit den Bedingungen von Mobilität und mit Veränderungen der Sozialstrukturen zu kämpfen hat. Damit verbunden ist zum Beispiel die Gefahr der Vereinsamung im Alter.

Die Pflege der Gemeinschaft ist im Übrigen eines der besonderen Elemente bayerischer Lebenskultur. Das sind die Dinge, die Bayern über die ökonomischen Grundlagen hinaus besonders anziehend machen. Und das, was hier im besonderen Maße Lebenskultur ausmacht, ist weitestgehend das Werk von Menschen, die sich freiwillig engagieren. Sie müssen nur einmal versuchen, sich das Leben ohne die Dinge, die freiwillig engagierte Menschen über Vereine, Gemeinschaften und Projektgruppen in das Leben einbringen, vorzustellen. Wie öde es wäre, wenn es das nicht mehr gäbe. Dieses Engagement ist allerdings keine Selbstverständlichkeit.

Das Thema „Verantwortung übernehmen für das Gemeinwesen und für den Staat“ will ich hier kurz ausführen. Wir sind nicht Kunden beim Staat, sondern dies ist unser Staat. Hier ist für mich ein Schlüsselbegriff, eine Neubelebung des Begriffs des Bürgers entstanden: Bürger im Sinne von mitverantwortlich, das Gemeinwesen mittragend. Die größte ethische Herausforderung, die wir haben, heißt: Verantwortung übernehmen für die Nachkommen. Das Thema der Nachhaltigkeit, des längerfristigen Denkens. Dies sind viele komplexe Sachverhalte, aber, meine Damen und Herren, damit alleine ist es nicht getan.

Kurt Biedenkopf hat sich in seinem Buch „Die Ausbeutung der Enkel“ mit dem Spannungsfeld der Entgrenzung durch die immer neuen Erkenntnisse der Wissenschaft und

die Globalisierung der Welt auseinandergesetzt. Dagegen setzt er, dass eine Kultur und eine Zivilisation nur Zukunft hat, wenn sie auch die Fähigkeit zur Selbstbegrenzung hat. Nachhaltigkeit verlangt immer wieder auch Selbstbegrenzung. Woher nimmt ein Volk die Kraft, sich so zu verhalten wie Eltern, die um der Zukunft ihrer Kinder Willen auf Dinge verzichten, die nicht lebensnotwendig sind? Ohne ethische Fundierung kann das nicht gelingen. Wir brauchen eine starke Leistungskultur. Die Zukunftsfähigkeit eines Landes ist wesentlich mit der Innovationskraft eines Landes verbunden. Eine Sache kommt in Debatten immer wieder zu kurz: Wir haben viele Engagierte in Verteilungsdiskussionen, aber wovon leben wir morgen und übermorgen? Ich erwähne dies immer in den kirchlichen Bereichen, in denen ich tätig bin.

Wir müssen uns auch mit einer anderen Sache auseinandersetzen: Wenn wir uns als Volk und als Land, auch in fünf Jahren oder zehn Jahren noch in der Spitzengruppe der Länder mit großem privaten und öffentlichen Wohlstand sehen wollen, dann müssen wir auch in der Leistungsfähigkeit dabei sein. Denn der Ausweg über Verschuldung ist mittlerweile versperrt. Es braucht ein Klima im Land, eine Einstellung und eine Erkenntnis für die Notwendigkeit der Erneuerung und Weiterentwicklung, übrigens nicht nur im technischen Bereich, auch in gesellschaftlichen und sozialen Angelegenheiten. Gerade bei der demographischen Entwicklung in unserem Land ist die dauerhafte Wettbewerbsfähigkeit nur erreichbar, wenn Deutschland für die besten Köpfe dieser Welt attraktiv wird. Wenn wir dies deutlich machen, dann haben die Menschen auch Verständnis dafür, dass es dafür Anreiz-Systeme braucht, die man nicht in Neiddebatten wieder kaputt machen kann. Wenn in unserem Land jährlich über 120 000 Menschen auswandern und davon die überwiegende Mehrheit aus dem Grund, weil sie sich ihrer Einschätzung nach nicht ausreichend engagieren kann, ist das natürlich ein gravierendes Alarmsignal.

Mit Leistungskultur meine ich keine Leistungskultur im Sinne von „Leistung gleich Ellenbogen“. Und das bringt immer wieder aufs Neue das Leitbild der Bayerischen Elite-Akademie, die von der Bayerischen Wirtschaft finanziert wird, zum Ausdruck. Ein Zusatzstudium für besonders Begabte mit Blick auf neue und gute Führungskräfte. Genommen wird nur, wer neben guten Zeugnissen und intellektuellen Leistungen bereits sozial engagiert ist. Und das Leitbild heißt: Wir wollen nicht eine einseitige Leistungselite, sondern eine Verantwortungselite. Meine Damen und Herren, welche Botschaft ist es, junge Menschen mit dem Leitbild einer Verantwortungselite zu fördern. Und wie viel von

diesem kostbaren Gut Vertrauen würde wieder in Gesellschaft und Staat wachsen, wenn nicht mehr „der Clevere“, sondern eine Verantwortungselite als allgemeines Leitbild gilt.

Zu jedem Gemeinwesen gehört die Gerechtigkeitsfrage. Für die heutige Zeit gibt es viele Formen und Ausformungen von Gerechtigkeit. Auch Verteilungsgerechtigkeit im progressiven Steuersystem bedeutet Solidarität, denn jedes staatliche Handeln ist ein Stück Umverteilung und in diesem Sinne auch Verteilung. Allerdings ist es heutzutage in besonderer Weise notwendig, Chancen und Chancengerechtigkeit für alle zu schaffen. Doch wenn man keine neuen Chancen schafft, dann braucht man auch nicht über Chancengerechtigkeit zu reden. Das wäre nur eine neue Variante der Verteilung des Mangels.

Die Gesellschaft war vor 10 oder 20 Jahren viel durchlässiger als gegenwertig, weil durch die Entwicklung viele neue Chancen entstanden sind. Es ist zunächst wichtig, zu gestalten und eine Entwicklung zu fördern, bei der immer wieder Neues entsteht. Das ist die Querverbindung zu Innovation und zu unternehmerischem Handeln. Wichtig ist dann aber auch der faire Zugang für alle zu diesen Chancen, das heißt, bei vergleichbarer Begabung und vergleichbarer Anstrengungsbereitschaft die Möglichkeit auf die gleichen Chancen hinsichtlich der Ergebnisse zu haben. Und hier haben wir viel zu tun.

Aber auch Chancengerechtigkeit für die Starken ist wichtig. Einerseits weil sie menschlich genauso ein Recht darauf haben wie etwa die Schwächeren, dass Sie gefordert und gefördert werden. Andererseits weil wir sie brauchen. Aber ein Schulsystem, das sich einseitig auf die Schwächeren konzentriert, wäre fatal. Es braucht beides.

Aus der Entwicklung von Unternehmensleitbildern wissen wir, dass wir allein nichts bewirken, es also entscheidend darauf ankommt, dass durch die entsprechenden Strukturen die Werte und Haltungen sich entfalten können und dadurch auch gefördert werden. In der sozialetischen Debatte heißt dies, dass zur Individualethik auch eine Institutionenethik hinzukommen muss. Dies ist am besten im Subsidiaritätsprinzip der christlichen Soziallehre entfaltet. Subsidiaritätsprinzip heißt Vorrang für die Eigenverantwortung. Was der Einzelne zumutbar selbst leisten kann, muss er selbst leisten. Wenn er aber überfordert ist, zum Beispiel durch Krankheit, Behinderung oder Alter, hat er Anspruch auf Hilfe und Solidarität.

Dazu Vorrang der kleineren Einheit. Je komplexer die Sachverhalte werden, umso weniger kann man mit Zentralismus wirklich erfolgreich führen. Hier ist der Vorrang der bürgerschaftlichen Initiative vor der staatlichen Rolle wichtig. Alles Elemente, die in der sozialen Marktwirtschaft verankert sind. Dazu gehört eine neue Balance von Bürger und Staat als Verantwortungsgemeinschaft. Zu dieser wiederum gehört, dass die Familienpolitik als Zukunftspolitik begriffen wird und aus der Schublade der Sozialpolitik herausgeholt wird. Vor einigen Jahren war ich in Berlin auf einem Symposium von drei großen Konzernen mit deren Führungskräften. Es ging um die gemeinsame Verantwortung von Politik und Wirtschaft für Deutschland. Ich sprach am zweiten Tag und machte darauf aufmerksam, dass das Thema Kinder und Familie in der Diskussion nicht einmal vorkam. Dabei ist dies die wichtigste Gemeinschaftsaufgabe! Und die Frage nach der Vereinbarkeit von Beruf und Familie ist heute eines der zentralsten Themen.

Meine Damen und Herren, diese Kammer feiert 450 Jahre kaufmännische Selbstverwaltung und sie war nicht nur immer den Tagesinteressen der Mitglieder verpflichtet, sondern sie hat auch gesellschaftspolitisch mitgestaltet. Sie hat Verantwortung für das Gemeinwesen übernommen. Sie hat erkannt, dass man auf Dauer nur in einem stabilen und vitalen Gemeinwesen erfolgreich wirtschaften kann und selbst dann noch etwas beitragen muss. Die Kammer hat Weiterentwicklungen und Ordnung in der Gesellschaft mitgestaltet. Die Aufgabe, die wir heute haben, heißt: Neue Ordnungen entwickeln, die ihren Ausgangspunkt immer in Werten haben.

Ich gratuliere der Kammer zu diesem Jubiläum und zu dieser Erfolgsgeschichte. Ich habe den Wunsch und die Hoffnung, dass sie heute und morgen eine starke Gestaltungskraft für das Entwickeln von Ordnungen hat.